

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

"Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln."

Verlag, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold P. W. E. in der Süd 6ten Straße, Ecke der Cherry Alley, B. C. H. M.'s Wirthshaus-Hof gegenüber.

Band 4, ganze Nummer 169.

Dienstag den 29. November 1842.

Zehnfache Nummer 13.

Bedingungen.—Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superals-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Dollar des Jahres, welcher in halbjähriger Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingeschickt werden.

Ausgewählte Dichterstelle.

Die drei Freier.

Der Maler.
Könnt ich doch von purpurrothen Lippen
Nur ein Küßchen, o Madonna! nippen,
Wär' ich seliger als Raphael.
Tief in Farben soll der Pinsel tauchen,
Schnell die Scene hin auf Leinwand hauchen;
Drum sag' Deine Meinung ohne Hehl.

Der Kaufmann.
Lieblicher wie Zucker und Rosinen
Sind, Charmante, Deine holden Miene,
Feuriger Dein Kuß, als Malacha;
Dürst' um Deine Hand ich, Mädchen! handeln,
Nicht an Syrup däch' ich und an Mandeln,
Gibst Du mir das süße Wörtchen: ja!

Der Pächter.
Mädel, hör' nicht auf den dummen Laffen,
Nach Dir mit dem Kaufmann nichts zu schaffen
Der sucht selbst beim Viebel noch Profit;
Sieh mich an, und meine Schaafe u. Kinder,
Alle lieb' ich sie wie eigene Kinder;
Sapperment! sprich ja! Dein Weizen blüht!

Der Maler.
O wie wollt' ich meine Farben mischen,
Alle Bilder stets zu neuen frischen,
Und mein Ideal sollst Du nur sein;
Steigst Du pünktlich ich vom frühesten Morgen,
Dann und mir vor aller Noth geboren;
Darum zaudre nicht, und schlage ein.

Der Pächter.
Was ich in der Wirklichkeit bestze,
Häuser, Gärten, selbst die Entenpflüge,
Das malt der nur hin auf Leinwand;
Doch bei mir sind Schauern voll und Strälle,
Glücklich wirst Du sein auf alle Fälle,
Gibst Du mir, mein Mädchen, Deine Hand.

Der Kaufmann.
Kist' und Kasten hab' ich voll Dukaten,
Darum sei geschickte und laß Dir ratzen,
Schlag' nicht thörichte meinen Antrag aus;
Laß Dich von dem Dichtwanst nicht verblenden
Denn auch ich komm' nicht mit leeren Händen,
Habe Geld und Güter, Hof und Haus.

Das Mädchen.
Haltet ein, ich will den Werth erden!
Kommt, Ihr Beide, gleich mit vollen Händen,
Will ich mich doch nur dem Maler weihn.
Hier die Hand! gern will ich sie Dir geben,
Denn Du wirst in Deinem ganzen Leben
Ganz gewiß ein guter Mensch sein!

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Ankunft eines Regerschiffes auf der Insel Bourbon.

Im Monat Dezember — lag das dreimastige Bourbeaurer Schiff: Die schöne Louise, auf dem ich mich befand, vor Anker auf der gefährlichen Rade von Sankt Paul, einer kleinen Stadt am äußersten nördlichen Ende der Insel Bourbon, fünf Meilen von Saint Denis. Da die Winde aus Südost die Kaffeeballen, welche unsere Ladung completiren sollten, im St. Peterflusse zurückhielten, so wollte ich von der Gelegenheit profitieren, und ein wenig das Innere der Insel durchstreifen. Ein junger Creole, mit dem ich Bekanntschaft geschlossen, erbot sich mir zum Führer, und noch selben Abend stiegen wir aus dem Boot der Louise in der Reunionsbay ans Land, in gleicher Entfernung von Saint Denis und Sankt Paul. Mein Freund hatte einen reichen Verwandten auf der Insel, dessen Pflanzungen sich längs der Küste hinstreckten. Dieser empfing uns sehr herzlich und zeigte uns seine Zuckerplantagen, seine schönen Nelkenbäume, u. seine zahlreichen Kaffeepflanzungen. In der Mitte dieser reichen Produkte der Kultur ließ mich die immer geschwungene Peitsche über dem Rücken der unglücklichen Neger gar sehr den Preis empfinden, den die Kinder der Sonne Afrika's unter Tyrannen und mit dem Schweisse ihres Angesichts dafür zahlen müssen, daß wir beglücklich unsern Morgenkaffee zu uns nehmen können.

Unser Wirth war gut und menschenfreundlich, aber dessenungeachtet spottete er über meine philanthropischen Empfindungen. „Ihr Europäer seid nun einmal mit Euren albernen philosophischen Ideen

und Floskeln vollgetränkt!“ antwortete er mir bei einer Gelegenheit. — Wie würden unsere Nachbarn von der Isle de France lachen, wenn wir so dumm wären, uns von den schönen Redensarten der Engländer in Betreff der Abschaffung der Sklaverei rühren zu lassen! Für sie haben diese Grundsätze freilich keine Gefahr; ihre weitläufigen Ländereien in Indien können ohne Negerhülfe bestehen, aber unsere Kolonien würden bald zu Grunde geben, aus Mangel an Händen, sie zu cultiviren. Nein, besser für uns, von ihren Corvetten verfolgt zu werden, als ihren eigennütigen Beifall für uns zu haben. Mögen sie unsere Regerschiffe nehmen, wenn sie können! Und im Grunde, lieber Freund, glauben Sie daß diese rohe Gattung des Menschengeschlechtes sich bei ihrem Loose unglücklicher befindet als die freien Armen des alten Europa? Denken Sie an die Soldaten vieler europäischen Länder denken Sie an die Krute — und entscheiden Sie!“

Das Alles stimmte freilich nicht sehr mit den Ideen zusammen, die ich ganz fertig mit aus Europa gebracht hatte; doch mein Wirth war ein Ehrenmann, und er lud mich auf eine so artige Weise dringend ein meinen Aufenthalt bei ihm zu verlängern daß ich sein Erbiten annehmen mußte. — Ich bemerkte daß alle Abende ein vertrauter Regier sich als Schildwache postirte auf dem höchsten Punkt der Pflanzung, und ich konnte mir diese sonderbare Vorrichtung nicht anders erklären, als durch die Furcht vor einem Angriff der entlassenen Neger, welche die Nachbarschaft beunruhigten; aber ich ward bald eines anderen belehrt.

Einmal — es war eine stürmische Nacht der Wind tobt mit aller Wuth, und die See brach ihre Wellen bis an die Wohnung des Plantagenbesizers. Plötzlich eilt der Regier herab und ruft: Meister, das Signal ist gegeben, sie sind da! „Da erjob sich der Kolonist, und mit ihm waren zugleich alle seine Neger auf den Füßen. — Ich selber lief mit an's Gestade. Auf zwei Kabelaunweiten sah man eine kleine Golette ohne Segel schwanken auf den Wellen; bald wurden alle Piroguen von ihren Rudern in die See getrieben, und näherten sich dem leichten Fahrzeuge.

„Was bedeutet denn das Alles?“ frag ich den Pflanzler.
Nichts, als die Ankunft der Entreprise, gab er mir zur Antwort. Es ist einer der schönsten indischen Segler, der uns eine neue Ladung von Negern bringt. Der laßt alle englischen Corvetten aus, die ihn zu verfolgen Lust haben möchten. Kapitain Bargain commandirt ihn; und das ist ein wahrer Seewolf, der sich noch kein feindliches Fahrzeug näher hat kommen lassen, als eine gute Kanonenschußweite betragen mag.

Unterdessen kamen die Piroguen zurück, beladen mit den übereinander geschichteten Schwarzen, die man nun ausschiffte, und zwei und zwei gebunden, in die Mitte eines großen Hangars führte, wo der Kolonist, nach Lösung ihrer Bände, ihnen Manioc austheilen ließ. Die Armen stürzten auf die Lebensmittel zu; die größte Freude malte sich auf ihren Gesichtern, und man konnte darauf weder ein Leid um das verlorne Vaterland noch eine Erinnerung an die überstandenen Leiden wahrnehmen; und eben so wenig ein Gefühl der Furcht vor den Uebeln der Sklaverei welche ihrer nun harzte.

Es waren Schwarze von den Insel de la Sonde. Ich gestehe, daß bei dem Anblick ihrer Zufriedenheit's Idee der Knechtschaft die sie nun zu erleiden hatten nur geringen Eindruck auf meinen Geist machte. Ich betrachtete und bewunderte den schönen Bau, und die regelmäßigen Gesichtszüge der malayischen Sklavinnen; ihre Schönheit — sagte ich zu mir selber, wird wohl ihre neuen Herren veranlassen, die Kette der Sklaverei nicht allzuschwer auf ihnen lassen zu lassen.

Eine zahlreiche Wache älterer Neger ward rings um den Hangar postirt: man darf getrost dem Sklaven die Bewachung derer vertrauen, welche bestimmt sind, sein Loos mit ihm zu theilen; und — man weiß es, nichts ist tyrannischer und mißtrauischer, als die Befehlshaberschaft eines Knechtes, der ein barbarisches Vergnügen daran findet, seine Entwürdigung und sein Elend Andere außer ihm theilen zu sehen. Ach, leider ist unsere arme menschliche Natur so beschaffen.

Am andern Morgen trafen die bereits von der Ankunft der Sklavenladung benachrichtigten Eigner der benachbarten Pflanzungen bei meinem Wirth ein, sich in die Ladung zu theilen, da es zu gefährlich gewesen wäre, sie auf den Markt zu bringen. Die Bedingungen waren bald gemacht; einige Pfaster mehr für die Schönste und für den Stärksten — und der Rest ward verhandelt wie eine Heerde von Schaafen, oder ein Trupp von Pferden. Jeder folgte seinem neuen Herrn springend vor Freude, seine Hände frei zu wissen von Banden, und Manioc zu essen zu bekommen.

Nach wenigen Tagen gewöhnte sich ihre Zunge an freiliche Worte; sie begriffen die Sachen, indem sie die Zeichen lernten, welche dieselben vorstellten. Bald aber auch begann die Sklaverei härter auf ihr Herz zu drücken, als die Bande, die man von ihren Händen genommen; und ich sah mehr als Einen, wie er, von seinem Herrn gespeicht, sich den Arm mit seinem Messer aufriß, daß das Blut hervorschoß, und die schauerlichen Worte sprach: Meister, sieh ob mein Blut nicht eben so roth ist, als das Deinige!“

Und der Meister erbebt eingedenk der blutigen, brandhellen Tage auf Sankt Domingo.

Rache eines Sohnes.

Herzog Heinrich der Fünfte hatte, ehe er noch das Breslauische Fürstenthum erlangte, einen Edelmann am Hofe, mit Namen Pacoslaus, von dem Geschlechte der Habbank aus Polen: dieser ermordete 1293 einen Andern von Adel muthwillig.

Die Verwandten und Freunde des Ermordeten wurden deshalb bei dem Herzog klagbar und verlangten die Bestrafung des Mörders. Pacoslaus, sich auf seinen Anhang, sein Vermögen und die Gunst des Herzogs verlassend, stellte keinen Wegs den Mord in Abrede. Der Herzog erschrak darüber und sagte zu ihm: „Rieber! kehre heim und überlege mit Deinen Freunden, wie Du mir eine andere Antwort geben kannst.“

Pacoslaus bekannte sich trozig abermals zu der That. Der Herzog, ihn noch schonend, antwortete: das ist eine unbesonnene Antwort! und ermahnte ihn nochmals, sich auf eine bessere Antwort zu besinnen. Aber diese Warnungen halfen bei dem rauhen Pacoslaus nichts und er wiederholte frech sein Geständniß von dem Morde.

Dem Herzog blieb nun nichts übrig, als dem Mörder, bei seinem eigenen Geständniß, weil die Verwandten des Ermordeten auf Bestrafung drangen, das Todesurtheil zu sprechen, und ihm wurde auf dem Hofe zu Liegnitz, in Gegenwart der Freunde und Verwandten des Ermordeten, der Kopf abgeschlagen. Der Hingerichtete hatte einen Sohn, Lutko, neunzehn Jahr alt. Die Räthe des Herzogs riefen diesem: den Sohn des Pacoslaus von seinem Hofe zu entfernen, denn er möchte, wegen der Hinrichtung des Vaters, sich über kurz oder lang zu rächen suchen.

Der Herzog ließ Lutko zu sich beschicken und sprach zu ihm: „Du hast gesehen und gehört, wie Dein Vater sein Leben muthwillig in die Schanze geschlagen, und wie er mich gleichsam gezwungen, ihm sein Recht widerfahren zu lassen. Wenn

Du deshalb keinen Groll gegen mich hegen willst, so kannst Du an meinem Hofe bleiben und auf meine Gnade rechnen. Ich gebe Dir acht Wochen Bedenkzeit.“

Nach Verlauf dieser Zeit fiel Lutko dem Herzog zu Füßen, erklärte, seinem Vater wäre nur sein Recht widerfahren, er habe dessen Tod schon verschmerzt, und bat den Herzog, er möge sein gnädiger Herr sein und bleiben.

Heinrich schenkte ihm nun besonders seine Gunst und Vertrauen; er zählte ihn zu seinen liebsten Dienern und suchte nichts Arges in ihm.

Herzog Konrad zu Slogau war von Heinrich den Fünften aus dem Fürstenthum Breslau verdrängt worden, und er sann beständig auf Rache; er suchte nun die Bekanntschaft Lutko's, und ihn beständig an den Tod des Vaters erinnernd, bestimmte er ihn, sich dazu bereitwillig zu erklären, seinen Herrn den Herzog Heinrich zu verrathen.

Der Herzog badete einst am 1ten October zu Breslau in der Oder, der fürstlichen Burg gegenüber, unbesorgt; da überfiel ihn Lutko mit einigen bewaffneten Reitern, indem sie von dem entgegengesetzten Ufer durch die Oder, die nicht hohes Wasser hatte, setzten, nahm ihn im Wasser gefangen, warf ihm einen kleinen Mantel um, und entführte ihn auf seinem Rosse gewaltfam.

Des Herzogs Diener, ebenfalls sich badend, entflohen nackt, Einer, der seinen Fürsten schützen wollte, ward schwer verwundet und endlich erschlagen.

Lutko brachte seinen Gefangenen zu dem Herzog Konrad. Dieser sperrte Heinrich in ein enges Faß oder Käfig mit Eisen beschlagen, in welchem er weder recht stehen oder sitzen, noch ausgestreckt liegen konnte. Es hatte zwei Löcher, eines, durch welches man dem Eingesperrten Essen und Trinken reichte, das andere für die Entledigung des Genossen. Ein halbes Jahr blieb der Herzog in dieser qualvollen Gefangenschaft, und er kam nur gegen ein Lösegeld von dreißig tausend Mark und Abtretung von den Städten Hameln, Bernstadt, Kreuzberg, Bilschen, Kunzstadt, Kosenberg, Hain und Bunzlau, wieder in Freiheit. Seine Gefangenschaft hatte aber so nachtheilig auf seine Gesundheit gewirkt, daß er von dieser Zeit an beständig mit einem siechen Körper zu kämpfen hatte.

Chinesische Polizei.

Man lobt die Polizei in China sehr, und die Beschreiber jenes Landes schildern sie als musterhaft. Der Staat hält einige Soldaten, die bloß zur Erhaltung der bürgerlichen Ruhe in den Städten bestimmt sind. In Peking befinden sich allein mehrere Regimenter derselben. Ihre Waffen bedeuten wenig. Dagegen führen sie allerhand Ackergeräthschaften, zum Beispiel Schaufeln, Karren und dergleichen mit sich. Sie haben dafür zu sorgen, daß die Räume vor den Häusern reinlich gehalten, daß bei trockenem Witterung die Straßen besprengt, und nach dem Regen die Unreinigkeiten fortgeschafft werden. Da die Straßen nicht gepflastert sind, so entstehen durch das Gehen, Reiten und Fahren häufig Vertiefungen in der Mitte derselben. Diese Vertiefungen müssen die Polizeisoldaten wieder ausfüllen und bessern. Die Offiziere haben die Aufsicht über die Ruhe und Ordnung in den einzelnen Häusern. Behn Soldaten haben immer einen Kuffeher, der dem Gouverneur von Allem, was vorgeht, Nachricht giebt. Ein solcher Kuffeher trägt einen Degen und eine Peitsche, die er gegen Personen, die mit einander in Zwist gerathen, gebraucht. Doch Vornehme werden bloß verhaftet.

Am Meisten ist für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums zur Nachtzeit geforgt. Alle Straßen, sie seien groß oder klein, sind an beiden Enden mit Gitterthoren geschlossen, und bloß für dieje-

nigen, welche genügende Ursachen ihres Aus- und Eingangs anführen können, geöffnet. Auch muß jeder zur Nachtzeit Gehende eine Laterne bei sich haben. Man sieht daher um diese Zeit in dem volkreichen Peking wenige Menschen auf den Straßen, so groß auch am Tage die Volksmenge auf den Straßen ist.

Die Nacht ist in einzelne Nachtwachen getheilt. Der Anfang derselben wird durch große Glocken, die von außen an den Thürmen angebracht sind, oder hie und da durch große Trommeln, angezeigt. Jede dieser Wachen währt zwei Stunden. So lange die erste dauert, hört man nur einzelne Schläge der Glocken und Trommeln; während der zweiten erfolgen zwei; während der dritten drei u. s. w., so daß man jede Stunde genau wissen kann. Bald nach dem Beginnen der ersten Nachtwache patrouilliren einzelne Soldatentrupps von einer Straße zur andern, untersuchen die Haushüren, und klirren zum Zeichen ihrer Wachsamkeit immerwährend mit ihren Säbeln. Jeder, der sich seiner Geschäfte wegen nicht ausweisen kann, wird angehalten und verhaftet. Die Aufsicht über diese Kunden führt der Gouverneur selbst, der oft dabei in eigener Person erscheint, und jede Sorglosigkeit und Vernachlässigung scharf bestraft. Der Offizier verliert schon bei dem ersten Versehen seine Stelle, und der Gemeine bekommt Stockschläge. Bei einer so sorgfältig unterhaltenen Ordnung herrscht Ruhe und Stille in der Stadt.

Feine Betrügerei.

Ein sehr wohlgekleideter junger Mann von 25 bis 26 Jahren bestellte zu Beauvais in Frankreich bei einem dortigen Speisewirth ein Mittagessen für acht Personen, ließ die Tafel decken und wartete einige Zeit. Da aber keiner der Gäste erschienen wurde er sehr ungeduldig und ging hinaus, um sie, wie er sagte, aufzusuchen. Aber auch er kam nicht wieder, und es fand sich nun, daß er das bei den Bedeckten befindliche Silbergeräth mit andern von schlechten Metall vertauscht und überhaupt alles von Werth mitgenommen hatte, dessen er, während er sich in dem Speisezimmer aufgehalten, hatte habhaft werden können. Man suchte ihn sogleich überall auf, allein er hatte sich für diesen Fall vorgesehen und vorher ein Pferd gemietet, mit welchem er sogleich nach dem verübten Diebstahl davonlief. Er hatte zwar einen großen Vorsprung dadurch, aber er wurde doch in der Gegend von Clermont von der Gensdarmrie eingeholt und nach Beauvais zurück und in ein Gefängniß gebracht. Es ergab sich bei der Untersuchung daß dieser Gauner von Paris gekommen war, und zu einer ganzen Bande von Spitzbuben gehörte, die den Plan gemacht hatten, auf diese Weise nach und nach alle Departements zu brandschaden. Einige derselben wurden erwischt, andere fanden früh genug unterrichtet, daß ihr Projekt verrathen sei Gelegenheit, sich den Nachstellungen der Polizei zu entziehen. Der Verhaftete und seine Complicen sind nach Verhältniß zu mehrjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt worden.

Herr N. fuhr mit seiner Frau u. Tochter an einen schönen Sommerabend auf einem Bauernwagen von einem benachbarten Dorfe wieder nach Berlin zurück. Seine Frau hatte ein paar Gänse gekauft; auch die lagen auf dem Wagen. Als sie ans Thor kamen, trat der Thorschreiber an den Wagen heran und fragte: „Haben Sie etwas Accisbares bei sich? —“ Wie er sieht, antwortete Herr N., „ein paar Gänse.“ — Der Thorschreiber hatte die wirklichen Gänse nicht gesehen, er glaubte also, es würden die beiden Frauenzimmer damit gemeint und sagte lächelnd: Fahren Sie in Gottes Namen; solche Gänse geben keine Accise.“